

Monatsspruch September

Und siehe, es sind Letzte, die werden die Ersten sein,
und sind Erste, die werden die Letzten sein.

Lukas 13,30

Jeder, jede will erster, will erste sein. Das ist nicht nur im Sport so und im gegenwärtigen Bundestagswahlkampf. Das kommt uns ganz natürlich vor, denn das ist uns zur zweiten Natur geworden. Unser Wirtschaftssystem hat uns das beigebracht: wir sind alle ständig Konkurrenten, stehen im Wettbewerb. Und den Letzten beißen die Hunde. Das sagt jedenfalls der Volksmund. Auch das klingt so, als sei das ganz natürlich. Weil der Mensch dem Menschen ein Wolf ist, wie der Staatsdenker Thomas Hobbes herausgefunden hat, oder: ein bissiger Hund – vielleicht, obwohl diese Kreuzung nicht so ganz natürlich wirkt, ein Schweinehund?

Auch ganze Nationen konkurrieren, so heißt es jedenfalls, obwohl diese Behauptung in Zeiten, in denen große Firmen global agieren, es so etwas wie *Nationalökonomie* nicht mehr gibt, ein bisschen absurd klingt. Doch die Parole „*America first!*“ erwies sich als erfolgreich. Auch Deutschland will wettbewerbsfähig sein und bleiben. Und Griechenland, Italien, Spanien, Portugal, auch Frankreich sollen es werden – sollen alle Länder mehr ex- als importieren?

Nun ist viel von denen die Rede, die sich abgehängt fühlen in diesem rasanten Wettlauf, vergessen, übersehen, nicht beachtet. Meist im Zusammenhang mit beunruhigenden Wahlergebnissen und anderen Volksentscheiden, oft aber auch, aber das hängt ja zusammen, im Zusammenhang mit Morden und anderen Verbrechen, die durch Wut und Hass motiviert sind. Als wäre auch das das Natürlichste von der Welt: wer sich vom Abstieg bedroht sieht oder in seiner, in ihrer Ehre gekränkt, wird wütend und hasst und setzt diesen Hass auch um, schüttet ihn in angeblich soziale Netzwerke (von etwas ekligen Stürmen ist da die Rede) oder geht morden. Hass und Wut richten sich dabei oft auf Menschen, die noch schlechter dran sind, auf Schwache – große Hoffnungen dagegen, nicht nur in den Vereinigten Staaten, auf sehr reiche Leute, die überdies den Eindruck machen, stark zu sein, denen jedenfalls, wie es im letzten Buch der Bibel hellsichtig heißt, „ein Maul gegeben ist, zu reden große Dinge“ (Offenbarung 13,5).

Jeder will erster, jede will erste sein. Jesus jedoch, der bekanntlich angeblichen Naturgesetzen gegenüber nicht allzu viel Respekt aufbringt, empfiehlt das Umgekehrte, rät vom Beginn seines Auftretens an zur Umkehr: da sind Erste, die werden Letzte sein, und Letzte, die Erste sein werden. Der erste Platz ist vielleicht nicht ganz so erstrebenswert, wie wir es für natürlich halten, und der letzte nicht so hoffnungslos. Was schwebt ihm da vor? Eine Revolution? Geht es ihm darum, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist? Spricht er eine Art Erfahrungsweisheit aus, etwa: das Große bleibt groß nicht, und klein nicht das Kleine? Oder will er zumindest, auch das wäre ja nicht nichts, eine Umwertung unserer Werte erreichen; uns unser Streben nach dem ersten Platz ausreden, uns die letzten Plätze und auch, die sie jetzt innehaben, ans Herz legen? Er hat ja Arme, Hungernde, Weinende, Verhasste und Geschmähte glücklich genannt (Lukas 6,20-22), was unseren Maßstäben, Zielen und Werten deutlich widerspricht.

Das Jesus-Wort von den Ersten und den Letzten hat mit Jesus selbst zu tun. Schon vor seiner Geburt wird sein Kommen in einem berühmten Lied als ein Zeichen betrachtet, dass Gott „die Mächtigen vom Thron stürzt und die Niedrigen erhöht; die Hungerigen mit Gütern füllt und die Reichen leer wegschickt“ (Lukas 1,52f.). Und nach seinem Tod stellt sich heraus: Der Allerletzte, verachtet und verhöhnt, bespuckt und gedemütigt, zu Tode gefoltert – der ist zum Ersten geworden, zum Erstgeborenen aus den Toten. Paulus, einer seiner größten Schüler, hat

aus der Jesusgeschichte wie aus der Geschichte seines Volkes geschlossen: der Gott Israels hat das Törichte, das Schwache erwählt, um die Weisen und die Starken zuschanden zu machen; die Geringen, die Verachteten, die nichts gelten, um zunichte zu machen, was als was gilt (1. Korinther 1,26-28).

Haben die Jüngerinnen und Jünger Jesu sich, haben wir uns von diesen Hinweisen leiten lassen? Ja, die Kirche hat von Anfang an darauf gesehen, das Evangelium nicht nur mit Worten zu bezeugen, sondern auch mit Taten; Diakonie, der Einsatz, die Arbeit, der Kampf für die, die es schwer haben gehört zum Wesen der Kirche bis heute. Sie nimmt sich der Letzen an, auch der *Verletzten*: derer, die im Kampf der Ellenbogen Schaden genommen haben, versehrt wurden. Und in vielen Teilen der Welt ist sie nicht nur Kirche für Arme, sondern Kirche der Armen. Doch zugleich scheint auch unser Kirche, jedenfalls in unseren Breiten, vom Virus des Wettbewerbs angesteckt zu sein; betrachtet sich als Anbieterin in Konkurrenz zu anderen Anbietern, die darum ihr Angebot ständig verbessern und an der Nachfrage ausrichten, ihr Profil schärfen und für sich Reklame machen muss, um sich zu behaupten gegenüber anderen Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens oder auch nur anderen Angeboten der Freizeitgestaltung. Hier und da konkurrieren sogar Kirchengemeinden miteinander, obwohl sie das nie zugeben würden, wollen unbedingt die Ersten sein, jedenfalls nicht die Letzten und schon gar nicht: das Letzte.

Jesus rät ab von dieser hektischen Betriebsamkeit, hält auch die darin leicht erkennbare Panik für gar nicht berechtigt. In einem schönen Lied unseres Gesangbuchs heißt es: „Denk nicht in deiner Drangsalhitze, dass du von Gott verlassen seist und dass ihm der im Schoße sitze, der sich mit stetem Glücke speist. Die Folgezeit verändert viel und setzet jeglichem sein Ziel.“ Denn: „Es sind ja Gott sehr leichte Sachen und ist dem Höchsten alles gleich: den Reichen klein und arm zu machen, den Armen aber groß und reich. Gott ist der rechte Wundermann, der bald erhöh, bald stürzen kann“ (369,5.6).

Matthias Loerbroks, Pfarrer